

Milch und Kohle

von Ralf Rothmann.

Es erzählt der etwa vierzigjährige Simon, mit einer ähnlichen Herkunft wie der Autor Ralf Rothmann. Simon, der Sohn eines Bergarbeiters, Kindheit im Ruhrgebiet, und einem Leben ohne Armut, jedoch voller Bedrängnisse. Nun ist er von einem Lehrgang aus Amerika zurückgekehrt, um seine Mutter zu beerdigen, der Vater ist schon früh verstorben. Allein in der mütterlichen Wohnung, in vertrauter und zugleich fremder Umgebung, holen ihn die Erinnerungen an seine Jugend ein. „Wir hatten ja auch gute Jahre“, der Satz der Mutter, mit dem sie Not und Elend im Nachhinein beiseite zu wischen pflegte, führt seine Gedanken in die zweite Hälfte der sechziger Jahre, als er fünfzehn war, und die Ehe der Eltern auseinanderbrach.

Der Traum von einer glücklichen Zukunft stand am Beginn dieser Ehe. Doch die schönen Vorsätze werden durch die Alltagsmonotonie erstickt. Der Vater buckelt sich als Bergmann krumm, trinkt Bier, sieht Fußball und erweist sich allenfalls gegenüber seinem Kanarienvogel als zartfühlend. Simons Mutter dagegen hat leichteres Blut und größere Träume. Mit der Erziehung ihrer Kinder, und von der Alltagstristesse ihrer Umgebung einfach überfordert, entflieht sie dem jeden Samstag zu Tanzveranstaltungen und ertrotzt sich ein paar Rauschmomente. Simons Vater, Walter, bringt italienische Gastarbeiterkollegen als Besucher ins Haus. Mit bunten, opulenten Kochgerichten (ohne Maggi), bringen sie mit charmanten Festen das Dolce vita in die deutsche Familie. Das sind kontrastreich geschilderte Szenen einer Kleinfamilie, die sich als geschlossene Zwangssysteme erweisen, denen sich niemand zu entziehen wagt.

Der Ausbruchversuch der Mutter, die in einer Nacht mit einem italienischen Mann durchbrennt und am nächsten Tag bereits wieder am häuslichen Herd steht, ist nur eine Facette des Dramas. Simons Bruder wird ein spätes Opfer dieser brüchigen Verhältnisse. Aus einer harmlosen Entwicklungsstörung wird eine schwere Epilepsie, die in einen schweren Unfall gipfelt. „Das ist seelisch“, zitiert die Mutter den behandelnden Arzt. „Was ist seelisch?“ will der Kranke wissen. „Tja Gott“, geräuschvoll atmet sie durch, kehrt die leeren Handgelenke vor, rudert ein paarmal durch die Luft... „Walter, was heißt das denn jetzt?“ „Weiß nicht“ murmelt er, „hat was mit Gefühl zu tun“ Dazwischen gibt es freilich auch schöne Momente. Simons erster Plattenspieler, das Zittern vor kleinen Liebchaften, und Samstags Tanz bei ``Maus`` mit erwachsenen Frauen.

Viel Zeitkolorit entführt die Leserinnen und Leser in eine Zeit, in der sich die Mütter mit Tosca parfümierten und die Väter nach Sir oder Tabac rochen, ein Nylonhemd der letzte Schrei war, und die Jeans beim waschen angelassen wurden, damit sie besonders eng und knackig saßen. Schon hört man vom Konzert der Rolling Stones in der Essener Gruga-Halle, wo harter Beat und tobende Fans

die falsche Harmonie der deutschen Nachkriegsjahre zertrümmerten. Ralf Rothmann nimmt die proletarische Welt des Ruhrgebietes mit der Alltagskultur der Erwachsenen in tiefschwarzen Momentaufnahmen auf, den `Pütt` als Existenzform, mit seinem Dreck und seinen bescheidenen Idyllen, mit Menschen, die kleine aber gültige Maßstäbe setzen. Er schreibt nicht plaudernd, ohne Aufhebens, mit einer Sprache, hart an den Dingen, die ihre Kraft gerade in der kargen Aussparung findet. Milch und Kohle lässt uns einige Monate auf der staubigen Seite des deutschen Wirtschaftswunders teilhaben. Kein glanzloses Familienalbum aus dem Kohlenpott.